Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 30. Dezember 1887. Nr. 609.

Deutschland.

Berlin, 29. Dezember. Der Kaiser und die Kaiserin verblieben während der gestrigen Abendstunden im Palais und sahen gegen 9 Uhr einige hochgestellte Personen als Gäste bei sich zum Thee.

Am heutigen Vormittage ließ sich der Kaiser zunächst vom Grafen Perponcher Vortrag halten, nahm einige Meldungen entgegen, hatte alsdann eine längere Konferenz mit dem Kriegsminister und arbeitete in der Mittagszeit mit dem Abtheilungs Chef im Militärkabinet, Oberst von Brauchitsch. Nachmittags hatte der Kaiser eine Besprechung mit dem Geheimen Hofrath Bork, unternahm darauf eine Spazierfahrt und empfing nach der Rückkehr von derselben den hier eingetroffenen österreichischen Feldmarschall Lieutenant Prinz Joseph Windischgrätz.

Zum Diner hatten die Majestäten den Prinzen und die Prinzessin Wilhelm von Preußen geladen.

— Der Kaiser und die Kaiserin werden am Neujahrstage die Gratulationen in nachstehender Reihenfolge entgegennehmen. Nachdem dieselben Vormittags halb elf Uhr im königlichen Palais einem vom Ober-Hof- und Domprediger D. Kögel abgehaltenen Hausgottesdienste beigewohnt haben, werden dieselben zunächst die Gratulation der gesammten königlichen Familie um halb zwölf Uhr entgegennehmen. Alsdann bringen um 11³/₄ Uhr die hier und in Potsdam anwesenden obersten Hof-, die Ober-Hof- und Hof-Chargen, sowie die zum maison militaire gehörenden Personen ihre Glückwünsche dar. Um 12¹/₄ Uhr erscheinen zur Gratulation die aktiven Generale und die Kommandeure der Leib-Regimenter bei dem Kaiser, sowie um 1 Uhr Nachmittags die Minister und der Präsident des evangelischen Ober-Kirchenrathes ꝛc.

— Der sogenannte Hofbericht schreibt: Der ehemalige russische Botschafter in London, Graf Peter Schuwalow, ist, wie wir erfahren, in besonderer Mission aus Petersburg hier angekommen und bei seinem Bruder, dem hiesigen russischen Botschafter Grafen Paul Schuwalow, in der russischen Botschaft abgestiegen. Gestern Nachmittag wurde Graf Peter Schuwalow bereits von dem Kaiser und demnächst auch von der Kaiserin in besonderer Audienz im königlichen Palais empfangen.

— Ueber das Befinden Sr. kaiserl. und königl. Hoheit des Kronprinzen liegt heute folgende Mittheilung vor:

San Remo, 29. Dezember, 7 Uhr 25 Min. Vorm.

Die zuletzt aufgetretene Wucherung am linken Taschenbande hat nicht weiter um sich gegriffen, sondern hat sich in eine Geschwürsflocke umgewandelt, welche sich zu benarben beginnt; in der Umgebung derselben bleibt eine dauernde Verdickung des Taschenbandes, sowie eine Neigung zu Schleimabsonderung, welche jedoch auch im Nachlassen begriffen ist. Das Allgemeinbefinden ist, wie immer seit Wochen, durchaus befriedigend.

Mackenzie. Schrader. Krause. Hovell.

— Die „Magd. Ztg." schreibt: Das Befinden des Kronprinzen ist, wie uns mitgetheilt wird, darum als besonders günstig zu bezeichnen, weil seit 4 Wochen die Besserung nicht ein einziges Mal durch störende Zwischenfälle aufgehalten worden ist und weil diese anhaltende Nichtverschlimmerung des Leidens die allmälige Beseitigung erwarten läßt. Von diesem Gesichtspunkte lassen sich nicht blos Dr. Mackenzie und die den hohen Patienten behandelnden Aerzte, sondern auch die ferner stehenden medizinischen Autoritäten leiten, die zu gutachtlichen Aeußerungen angegangen worden waren, als die Krankheit einen bedenklichen Charakter angenommen hatte. Die Langwierigkeit des Leidens wird übereinstimmend zugestanden, und auch darüber kann eine Meinungsverschiedenheit nicht aufkommen, daß der Kronprinz der Aufgabe vielleicht niemals entzogen werden wird, auf sich zu achten und hiernach seine ganze Lebensweise einzurichten. Er theilt damit das Schicksal unzählig vieler Menschen, die aber durchaus voll befähigt bleiben, ihren Geschäften nachzugehen und auch an des Lebens Freuden in Selbstbeherrschung Theil zu nehmen. Bleiben eine geraume Zeit alle etwaigen Neubildungen aus, so wird der pessimistischen Diagnose mehr und mehr der Boden entzogen, und bei andauerndem Wohlbefinden im Allgemeinen ist dann im Frühjahr möglichenfalls von eingetretener Rekonvaleszenz zu reden. Von einer medizinischen Autorität wird uns mitgetheilt, daß die Diagnose überaus schwierig sei. Der Krankheitsfall sei ein ganz ungewöhnlicher. Ein solches Leiden komme überhaupt sehr selten vor; hier aber sei es in ganz einziger Art komplizirt; denn Mackenzie's geschickte Hand habe bei der ersten Operation einen so tiefen Eingriff gemacht, wie er in ähnlicher Weise vordem noch nicht gewagt worden sei. Es würden voraussichtlich noch viele Monate vergehen, ehe eine ganz sichere Diagnose möglich sei. Man habe zunächst jedenfalls Ursache, guten Muths zu sein und hoffnungsvoll in die Zukunft zu blicken.

— Auch in diesem Jahre ist eine Deputation der Salzwirker-Brüderschaft im Thale zu Halle wieder nach Berlin gekommen, um nach althergebrachter Sitte den kaiserl. Majestäten, den Mitgliedern der königlichen Familie und den Ministern ꝛc. am Neujahrstage eine Adresse und die üblichen Geschenke bestehend aus einer Salztorte mit Sooleiern, aus Würsten und Kuchen ꝛc. zu überreichen.

— Aus Cannes sind Nachrichten in Schwerin eingetroffen, nach denen der Großherzog Friedrich Franz III., wie die „Hamb. N." melden, in den Festtagen dem Kronprinzen im nahen St. Remo einen Besuch abstatten wollte, aber von diesem Vorhaben wieder abstand, da die Frau Kronprinzessin die Befürchtung ausgesprochen hatte, daß ihrem Gemahl die mit einem solchen Besuch stets verbundene Aufregung schädlich sein könnte.

— Die Königinmutter von Baiern übersandte zum Papstjubiläum ein prachtvolles goldenes Hostiengefäß mit einer Einlage von 5000 Franks.

— Im Januarheft der „Fortnightly Review" setzt Sir Charles Dilke seine Kritik über die britische Armee fort. Der neueste Artikel ist womöglich noch pessimistischer gehalten, als die vorhergehenden über dasselbe Thema. Der Verfasser ist in der Lage, ein freimüthiges und rückhaltloses Urtheil Lord Wolseley's über die gegenwärtige Lage der britischen Armee mitzutheilen, das wahrhaft vernichtend ist. Er sagt u. A.: „Lord Wolseley ist der Meinung, daß unsere Armee aus einem Grunde oder dem anderen außer Stande ist, hinreichend mit der Zeit fortzuschreiten, und daß das Land gezwungen ist, für einen untergeordneten Artikel einen Preis zu zahlen, der vollauf hinreichend sein würde, um ihm den tüchtigsten militärischen Apparat zu geben. Er glaubt, daß unsere Armee ungeschickt und schlecht organisirt, nach einem veralteten System gedrillt, in lächerliche und theatralische Kostüme gekleidet ist; daß ihre taktische Unterweisung sich weit unter dem bewegt, was sie sein sollte, und daß ein großer Theil der höheren Offiziere nicht völlig fähig ist, in einem modernen Kriege zu kommandiren." Lord Wolseley fordert schließlich eine Vermehrung des stehenden Heeres in England um 1000 Mann und 15 Feldbatterien, sowie eine Verstärkung der europäischen Truppen in Indien und den Kolonien um 10,000 Mann Infanterie. Sir Charles Dilke selber schlägt zur Erhöhung der Wehrkraft Englands zwei Reformen vor: Einführung der allgemeinen Dienstpflicht und Herabsetzung der Dienstzeit bei der Fahne auf 3 oder 4 Jahre. Nach einer höchst eingehenden und gründlichen Prüfung der Wehrsysteme aller zivilisirten Völker, Kanada mitinbegriffen, gelangt Dilke zu der Schlußfolgerung, daß alle kleineren Mächte, ausgenommen Belgien, das durch Anlehnung an das britische Protektorat demoralisirt sei, „weit besser vorbereitet sind für einen Krieg, als England, und daß bei denselben das Verhältniß der verschiedenen Waffengattungen besser geeignet ist für einen modernen Krieg, als bei uns."

— Die „Post" erhält in elegantem Französisch folgendes Schreiben:

Toulouse, 27. Dezember 87.

An den Herausgeber der „Post" und ihre Leser!

Wir müssen wahrhaftig lachen über Euren blinden Haß gegen Alles, was zu den französisch-russisch-russischen Beziehungen gehört und über Euer galliges Eifern, hinter dem sich Eure Angst nur schlecht verbirgt. Endlich naht der Moment, wo Ihr — ob mit, ob ohne Bundesgenossen, das schiert uns wenig — auf Eurer Ost- und Eurer Westgrenze Slaven und Galliern Rede zu stehen habt. Furchtbares und Großes wird sich ereignen, daß die Welt darüber staunen soll. Ihr habt Könige gehabt, jetzt habt Ihr einen Kaiser, bald werdet Ihr nur noch einen Zaunkönig haben, und das französische Sprichwort von dem „Hungerpreußen" (misère en Prusse) wird zur schauerlichen Wahrheit werden.

Eine Anzahl Artilleristen und Infanteristen der Division Wornet.

Die Erinnerungen an Melac und an Davoust sind noch lebendig in Deutschland; und an dem guten Willen ihrer Enkel, diesen glorreichen Vorfahren nachzuahmen, zweifeln wir keineswegs.

Feuilleton.

Mein Termins-Kalender.

Skizze von Ludwig Habicht.

[Nachdruck verboten.]

An jedem Sylvesterabend blätterte ich in meinem Termin Kalender. — Nichtjuristen und glückliche Nichtprozessanten wissen vielleicht nicht, daß ein Termin-Kalender die für den Advokaten oft auf Stunde und Minute wichtigen Vorzeichen der Tage enthält, an welchem seine Praxis auf irgend etwas zu merken hat. Ein Wort, ein Name, ein ganz kleines Zeichen pflegt mir dann Personen und Ereignisse wieder vor die Seele zu führen, wo eine juristische Frage gewiß auch irgendwo tief ins Leben geschnitten oder Wunden geschlagen hat. Da waren Ehe- und Wechselsachen, Injurien, Instanzen auf Instanzen. Was kommt nicht Alles im Leben eines Advokaten, selbst in der kleinen Provinzialstadt, wo ich lebe, vor! Ein Bauernweib wurde z. B. kürzlich klagbar, weil man sie eine Hexe genannt hatte. Ihre rothen Augen und ihr menschenscheues Wesen mochten sie in diesen Ruf gebracht haben. Obwohl ihr Sachwalter auszuführen suchte, daß die Bezeichnung Hexe seine Klientin der Verachtung ihrer Mitmenschen aussetzte, weil auf dem Lande der Aberglauben noch fortspuke, war doch das Gericht rationalistisch genug, die Klägerin abzuweisen, weil heutigen Tages der Glaube an Hexen und Hexerei in Dunst und Nebel zerflossen. Die Alte schien untröstlich, daß ihr die Gerichte nicht geholfen hatten.

Es geht auf Sylvester. Sehen wir die erste Notiz des Kalenders am 2. Januar und die letzte am 30. Dezember, die gestern erlebt wurde. Beide erwecken mir besonders eigenthümlich wehmüthige Gefühle.

Es sind ein paar Subhastationstermine; der erste einer kleinen Häuslerstelle, der letzte, fast ein Jahr später, der eines ansehnlichen Rittergutes.

Noch sehe ich ihn im Audienzsaale stehen, den alten von Schmerz und Kummer gebrochenen Häusler, mit dem spärlichen grauen Haar, welches nach alter Sitte ein breiter Kamm zusammenhielt. Die ernsten festen Gesichtszüge, auf denen sich so viele Sorge und Noth ausprägte, gaben ihm etwas Ehrwürdiges, wenn nicht diesen empfehlenden Eindruck eine zu ärmliche Kleidung gestört hätte. Die Frau, mit der er so viel Jahre hausgehalten, war ihm gestorben; Kinder hatte er nicht und seitdem war es mit der Wirthschaft rückwärts gegangen. Bei Eheleuten, die Jahre lang mit einander gelebt, wäre es immer das Beste, daß sie der Himmel zugleich zu sich nehme. Sie sind zwei in einander gewachsene Bäume, die sich gegenseitig vor Wind und Wetter geschützt, und mit dem Zusammenbrechen des Einen liegt die weiche, so lange warm gehegte Seite des Andern dem Wetter offen, und bald ist es um das Grünen des zurückgebliebenen gethan. . . . Auch unser Alter war ein solch' einsamer, morscher Baum; er hatte die Zinsen seiner Hypotheken-Kapitalien nicht immer auftreiben können. So stand er denn dort, um zu erwarten, wie sein Eins und Alles in fremde Hände gehen würde.

Nach und nach fanden sich einige Bietungslustige ein. Der Alte drückte sich in eine Ecke und blickte unverwandt zur Thür, als müsse ihm von dort Hülfe und Errettung kommen. Leute gingen, Leute kamen; endlich that sich wieder die Thür auf und herein trat eine etwas bejahrte und elegant gekleidete Dame. In ihren Händen lag des Mannes Schicksal. Sie war die Ausbringerin der Subhastation. Mit bangem Herzen schritt er auf sie zu. „Gestrenge Frau", redete er sie an, „Sie werden mich nicht von Haus und Hof treiben! Gönnen Sie mir noch so lange, bis ich die Augen schließe, in der Hütte zu wohnen, wo mein Vater und Großvater selig gewohnt. Um Gottes Willen, jagen Sie nicht einen alten Mann in's Elend!"

„Ich hab's Euch immer gesagt", erwiderte die Angeredete mit eiskaltem Gesicht, „daß es noch so weit kommen würde, aber Ihr wolltet nicht hören! Jetzt läßt sich's nicht ändern — ich habe über vierzehn Tage mit den Zinsen gewartet und von den Zinsen muß ich leben!"

„Ich will Ihnen die Zinsen noch und nach schaffen", bat der Alte; „wäre nicht dies Jahr mein Bischen Erate eingehagelt, hätte ich auch jetzt wieder Ordnung gehalten. Wider Gottes Hand kann man nicht. Gnädige Frau, lassen Sie mich ehrlich unter die Erde kommen! Ich kann's nicht ertragen, so schimpflich von meinem Herde fortgetrieben zu werden und kann nirgends ersterben als in meiner Hütte! Gewiß wird's nicht mehr lange dauern — treiben Sie mich nicht hinaus — Gott im Himmel wird's vergelten!"

„Das giebt nur neue Kosten. Die Sache muß ihren Gang gehen, ich kann Euch nicht helfen," war die harte Antwort.

Da seufzte der Alte. Den Blick zu Boden gerichtet, schleppte er sich in eine Ecke, um dort in stilles Hinbrüten zu versinken, und nur als er das letzte Gebot — ein sehr dürftiges und ihm nichts mehr übriglassendes — und den Zuschlag des Richters hörte, da schrie er wie ein Verzweifelter auf: „Ihr dürft mir sie nicht nehmen — ich will nicht anders, als darin sterben!" Auf einen Wink des Richters wurde der Unglückliche hinausgeführt; er wurde ruhiger und jammerte nur noch still vor sich hin.

So steht das Bild in meinem Terminkalender in seiner ganzen grellen Dissonanz. In Gottes Jahrbuche wird die Lösung stehen.

Gestern hatte ich eine andere Scene.

Die verhängnißvolle sechste Stunde, an der ein solcher Subhastationstermin geschlossen wird, war nahe herangerückt, der Saal voll eleganter Herren. Reiche Gutsbesitzer, Agenten und Bankiers standen gruppenweise im leisen, eifrigen Zwiegespräch beisammen. Ein abscheuliches Intriguenspiel drängt sich da in eine einzige Stunde. Kaufliebhaber und bestallte Agenten arbeiten, ihre Mitwerber vom Weiterbieten abzuhalten; Hypotheken-Gläubiger suchen das Gebot höher hinauf zu schrauben. Man lobt, man bewundert die Bodengüte des Gutes, man weist Brandstellen nach, man kennt es als ausgesogenes Land und zählt die Mängel und Schönheiten desselben sorgfältig auf. Zwischen alledem dringt die Stimme des Ausrufers — „fünfzigtausend Thaler! Zum ersten Mal."

Ein junges Ehepaar, das zur Linken des Richters stand, schien von dem bunten Treiben wenig berührt. Es hielt sich innig umschlungen, als gälte es einen Kampf mit dem Geschick. Der junge Mann hatte eine militärische Haltung; auf seinem bleichen, ernsten Antlitz prägte sich ein tiefer Kummer aus. Trotz seiner Jugend war sein Haar völlig weiß. . . Es war nicht von Natur so; ein Schreckenstag, eine Nacht des Kummers hatten es gebleicht. Das Antlitz der jungen Frau war noch bläßer; aber ein leiser Hauch von idealer Begeisterung, wie er über Frauenaugen so stillverschönend zieht, wenn ihnen eine große Stunde naht, in der sie ahnen, daß es gilt, den Blick für das Höchste offen zu halten, zitterte über dies anmuthige Gesicht. Diese zarte Sylphengestalt, um die nur leicht und linde des Glückes Zephir gespielt hatte, wird eine leuchtende Gotteskraft für das neue Jahr brauchen können, dacht' ich und las aus ihren Augen mehr die Zukunft als Vergangenheit heraus. Wie waren da alle Träume von Glück und ländlichem Stillleben im Blüthen- und Wiesenduft zerflossen!

Ausland.

Wien, 26. Dezember. Der „Nikola" ist für unsere Wiener Kinder ein bemerkenswerther Tag, weil der Heilige braven Kindern allerlei kleine Geschenke in die Schuhe zu stecken, die unartigen aber als „Krampus" zu strafen liebt. Für die Serben, welche ihren „Nikola" nach ihrem Kalender erst an unserem 18. Dezember feiern, dann aber als Staatsfeiertag, nämlich als Patronatstag der Familie Obrenowitsch, hat diesmal König Milan den „Nikola" oder vielmehr den „Krampus" gespielt und seinen Landeskindern mit süßen und bitteren Wahrheiten aufgewartet. Erst jetzt wird zuverlässigeres über zwei Reden, welche König Milan am 18. Dezember in seinem Konak hielt, bekannt, weil — nun weil die serbische Polizei die Reden ihres Königs konfiszirte oder nicht zu drucken gestattete. So wenigstens klagt die „Sastawa" von Neusatz, welche behauptet, sie sei in Serbien wegen Veröffentlichung einer jener Reden des Königs von Serbien, welche die Belgrader Blätter gar nicht bringen durften, mit Beschlag belegt worden. Wie dem nun sei, König Milan feierte den heiligen Nikola, an dessen Namenstag einst die Familie Obrenowitsch zum Christenthum übergetreten sein soll, durch ein großes Festmahl im königlichen Konak, zu welchem mehr als hundert Gäste geladen waren, darunter seine ehemaligen Ministerpräsidenten Garaschanin, Nikola Writisch, Pirotschanatz und Waljewitsch, von der Generalität Leschjanin, Bogitschewitsch, Franassowitsch u. s. w., auch der frühere Finanzminister Mijatowitsch, der ebenso wie Garaschanin ein ziemlich häufiger Gast des Königs ist, und andere Häupter der verschiedenen Parteien des Landes sowie die hohe Geistlichkeit. Der Sitte gemäß zertheilte der Metropolit mit dem Könige den Festkollatschen. Dann erhob sich der König Milan zu einer dem Patronatsfest entsprechenden, aber politisch bedeutsamen Ansprache, von welcher bisher noch kein Bericht in die Oeffentlichkeit gelangte. Der König gab einen geschichtlichen Rückblick auf die Leistungen seiner Vorfahren. Er hob die Verdienste des Milosch Obrenowitsch I., des Michael Obrenowitsch III. um den serbischen nationalen Gedanken hervor. Auf ihn, den König, sei dieser Gedanke übergegangen, er widme sich demselben mit Leib und Seele und müsse deswegen oft schwere Kämpfe bestehen, bittere Stunden durchleben. „Das patriotische Werk wird oft verkannt." In solchen schwierigen Augenblicken stärke ihn das Bewußtsein, Serbien zu dienen und die ganze Nation hinter sich zu haben. Er fände stets treue Genossen der Arbeit, die besten Serben stehen ihm in der Vertheidigung der serbischen Interessen zur Seite. So wie er brächten auch die Volksfreunde und Anhänger der Dynastie die größten Opfer der heiligen Sache des Serbenthums. Er sei von Dankbarkeit durchdrungen für alle seine gewesenen und gegenwärtigen Mitarbeiter. Er sei überzeugt, daß Tausende von Herzen in Serbien für den König und die nationale Idee, deren Träger er ist, warm schlagen, und er rechne auf alle guten Serben, die er in der Stunde der Gefahr zur Vertheidigung des Vaterlandes rufen werde. Die Ansprache rief begeisterte Zustimmung hervor. Im Namen der Gäste und des ganzen serbischen Volkes antwortete der Metropolit mit Versicherungen der Treue. Am Nachmittag empfing der König die Skupschtina, welche ihm insgesammt ihre Glückwünsche darbrachte, und wiederholte noch deutlicher in einer zweiten Rede, die theilweise schon bekannt wurde, daß die „serbische Idee" im Panslawismus ihren Feind habe, denn das unersättliche Russenthum wolle das Serbenthum nur verschlingen, während wenig Gefahr vorhanden sei, daß die Serben jemals germanisirt würden. So erkläre sich seine äußere Politik und es sei seine Ueberzeugung und sein Wille, daß das Serbenthum in dem großen bevorstehenden Kampfe zwischen Germanenthum und Slaventhum neutral bleibe. Die Skupschtina soll die Rede ziemlich gut aufgenommen haben. Thatsache ist, daß diese Politik des Königs durchaus der Familien-Ueberlieferung der Obrenowitsch entspricht. Schon Fürst Michael (1861—68) sagte, es sei allezeit das Unglück des serbischen Volkes gewesen, daß es mit den Russen stamm- und religionsverwandt sei. Es habe das türkische Joch so lange tragen müssen, weil der Westen das Serbenthum für ein Werkzeug Rußlands hielt. Bei den Russen aber habe das Serbenthum nichts anderes zu erwarten als das Schicksal Polens. Leider versteht die Mehrheit des Volkes diese Familien-Politik der Obrenowitsch nicht, die niedere Geistlichkeit arbeitet noch vielfach in russischem Sinne und der überlegene Einfluß des rollenden Rubels macht sich mächtig geltend. So soll unlängst Rußland dem abgesetzten Metropoliten Michael 60,000 Franks und jedem der abgesetzten Bischöfe 20,000 Franks dafür gezahlt haben, daß diese die ihnen vom Könige im Einvernehmen mit Herrn Ristitsch gewährten Ruhegehalte zurückweisen.

Herr Ristitsch, welcher bei der Patronatsfeier fehlte, weil er noch verschnupft war, ist seither in der Skupschtina wieder erschienen, gestärkt durch die völlig liberal ausgefallenen elf Ergänzungswahlen, welche ihm eine entschiedene Mehrheit verschafften, und hat auch seinerseits eine große staatsmännische Rede gehalten. Er theilte bei dieser Gelegenheit mit, daß von Sofia aus in Belgrad ein Schritt, welcher die Anerkennung des Fürsten bezweckte, gemacht worden sei, doch habe er geantwortet, daß diese Frage der formellen Anerkennung des faktischen Zustandes in Bulgarien vor das Forum der Signatarmächte gehöre. Nach dieser kleinen Enthüllung kann man annehmen, daß die Gerüchte, welche besagten, die bulgarische Regierung habe in gleicher Zeit, wie in Belgrad, auch in Athen und Bukarest vergebliche Schritte zur Anerkennung des Fürsten gethan, auf Wahrheit beruhten.

Rom, 28. Dezember. Am zweiten Weihnachtstage hat der Papst die Glückwünsche des diplomatischen Korps und der zu seinem Ehrenfeste nach Rom gesandten Vertreter von Fürsten und Fürstlichkeiten entgegengenommen. Der Berichterstatter des „Journal des Debats" verzeichnet die beachtenswerthe Thatsache, daß alle Staatsoberhäupter vom deutschen Kaiser bis zum Fürsten von Monaco durch Entsendung von Glückwünschen oder Geschenken ihre Theilnahme an der Jubelfeier kundgegeben haben, mit der einzigen Ausnahme des Kaisers Alexander von Rußland; aber auch der Zar wolle der weltumfassenden Kundgebung nicht gänzlich fernbleiben, da er aber Ursache habe, „mit Leo XIII. aus verschiedenen Gründen unzufrieden zu sein", so habe er einen Mittelweg eingeschlagen und sich entschlossen, dem Papst zum Neujahrstage seine Glückwünsche zu senden. Neben den Präsidenten der Vereinigten Staaten und der französischen Republik, dem Sultan, dem Mikado und dem Schah von Persien findet sich als Geschenkgeberin auch die Bulgarenmutter Klementine, sie spendet einen Kelch mit der bescheidenen Widmung: „Eine Tochter des heiligen Ludwig dem Nachfolger des heiligen Petrus."

Brüssel, 27. Dezember. In Lüttich hat eine wallonische Volks-Versammlung von etwa 10,000 Personen unter dem Vorsitz Dereux', des Präsidenten des liberalen Vereins, und im Beisein fast aller Kammermitglieder und Senatoren der Provinz eine gegen die vlämischen Bestrebungen gerichtete Verwahrung beschlossen, die an die Kammern geschickt werden soll.

Paris, 27. Dezember. Der Pariser „glaubt nicht an den Krieg", schweigt aber bereits in Leitartikeln, Gerüchten und Hetzereien aller Art über den bevorstehenden Mordskandal, den der Russe gegen Deutschlands Bundesgenossen anstiftet. Und guter Rath für den Freund in der Noth, den angenehmen Russen, wird bereits in Paris auf den Dächern gepredigt. Das Hauptblatt der Orleanisten, der „Soleil", überflügelt die republikanischen Russenschwärmer in Eifer, um Rußland Bundesgenossen zu werben. Da ist Rumänien mit seinen 5½ Millionen Einwohnern in ähnlicher Lage wie Belgien, das aber neutralisirt und deshalb unbetheiligt ist, während Rumänien das nicht ist und im letzten russisch-türkischen Kriege eine entscheidende Rolle gespielt hat. Kommt es wieder zum Schlagen, so geräth Rumänien zwischen zwei Feuer und muß sich auf die russische oder österreichische Seite schlagen. Nun ist „Soleil" der Meinung, daß, wenn der Russe den Rumänen einspannen könnte, er von Anfang an des Sieges gewiß wäre und ihm die Straße nach Konstantinopel wie nach — Wien offen stände: die österreichischen Heere, im Rücken bedroht, müßten den Rückzug antreten und „Rußland hätte eine erdrückende Ueberlegenheit". Schlüge sich Rumänien dagegen auf Oesterreichs Seite, so verlöre Rußland seine Vorkämpfer und müßte in Südrußland mindestens ein Armeekorps zur Deckung Odessas und der Häfen des Schwarzen Meeres stehen lassen, und es würde ihm bei der Entscheidung gehen wie Napoleon bei Leipzig und Waterloo, wo ihm die Reserve fehlte, die bei Austerlitz und Friedland den Ausschlag gegeben hatte. Nun ist aber seit 1876 in Rumänien ein gefährlicher Mensch obenauf, dem der König sein Vertrauen schenkt, der die Geschicke Rumäniens lenkt und nach Ueberzeugung des „Soleil" „sie sehr schlecht führt; der rumänische Bratianismus ist ein würdiges Seitenstück zum französischen Wilsonismus". „Soleil" beschuldigt Bratiano der Lotteriewirthschaft, des Schuldenmachens, der Bestechlichkeit, kurz, dem Orleanistenblatte zufolge hat dieser Bratiano „Rumänien an Oesterreich und Deutschland verknechtet und man kann sein Regierungssystem in zwei Zeilen zeichnen: in seinem Nepotismus, Aemterkumulirung, Korruption, Druck der Verwaltung bis aufs äußerste; in der auswärtigen Politik hat er den Interessen Oesterreich Ungarns und Deutschlands die wesentlichen Interessen geopfert". Und dieser Bratiano will jetzt eine Anleihe von 30 Millionen machen: „Ist's eine Kriegsvorlage, ist sie gegen Rußland gemünzt?" Dieser Bratiano muß, wie man sieht, vor allem beseitigt und Rumänien — gerettet werden, um die russische Reserve zu werden. „Soleil" spricht, als wenn der Herzog von Aumale ihm zu Rathe gesessen; nun freilich, ein Kompliment für den König von Rumänien ist es nicht, wenn er hingestellt wird, als habe er weder Augen noch Ohren und als sei er bis zur Mißregierung vertrauensselig wie ein Kind. Das aber ist nun bekanntlich die Schwäche des Königs am allerwenigsten. Der „Voltaire" ist darin vorsichtiger, er meint: Frankreich leiste Rußland den besten Vorschub, wenn es sich der Vorsicht und Zurückhaltung befleißige. Da nun einmal die auswärtige Politik an der Tagesordnung ist, so bespricht „Figaro" Frankreichs Stellung zu Oesterreich und kommt zu dem Schlusse, daß der Oesterreicher eine viel zu gute Haut sei, als daß er jemals, selbst wenns zum Raufen käme, den Säbel gegen — Frankreich ziehen würde. Die Franzosen bilden sich immer noch ein oder reden es wenigstens dem Freund Russen vor, daß, wenn es zur Entscheidung käme, Deutschland plötzlich vereinsamt dastehen, Oesterreich und Rumänien zu Rußland, Italien und England zu Frankreich stehen würden.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 30 Dezember. Es ist darauf aufmerksam zu machen, daß mit dem 1. Januar das neue Gesetz vom 20. Juni 1887 über den Verkehr auf den Kunststraßen in Kraft tritt, das für alle Fuhrwerksbesitzer, namentlich aber für die Landbevölkerung von großer Wichtigkeit ist.

— Die Beihülfe zu dem einfachen Bankerutt ist nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 4. Strafsenats, vom 1. November d. J., nur dann strafbar, wenn der Hauptthäter die den Bankerutt darstellenden Handlungen oder Unterlassungen vorsätzlich begangen hat.

— Dem Kataster Kontrolleur, Steuer-Inspektor Carl in Dramburg, sowie dem Proviantmeister Scherff hierselbst ist der Charakter als Rechnungs-Rath verliehen.

— Das Adreß- und Geschäftsbuch für Stettin für das Jahr 1888 ist im Verlage von Friedr. Nagel (Paul Niekammer) erschienen und erweist sich wiederum als äußerst reichhaltig; außer einem Wohnungsnachweis und Straßenverzeichniß von Stettin und Grabow, sowie den Ortschaften Bredow, Züllchow, Bollinchen, Frauendorf, Herrenwiese und Gotzlow bringt es Nachweise der Gewerbetreibenden und Fabriken und der Behörden und öffentlichen Organe. Im Anhang befindet sich eine Uebersicht der wichtigeren ortspolizeilichen Vorschriften, wie Meldewesen, Verhältniß der Dienstboten und gewerblichen Arbeiter, Straßen-Baupolizei u. A. m., auch die Pläne des Zuschauerraumes des Stadt-, Elysium- und Bellevuetheaters fehlen nicht.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: Erster Zyklus historischer Opern-Abende. Sechster Abend. „Das Nachtlager in Granada."

Vermischte Nachrichten.

Teplitz, 28. Dezember. Die Teplitzer Quelle sinkt, dem „B. B.-C." zufolge noch langsam, im Ganzen bisher um 13,34 Meter.

— (Zollkuriosum.) Einem Kaufmann in Posen wurde zum Feste von befreundeter Seite aus Ungarn 1 Pfund Konfekt zugesandt, welches sich in einer aus Woll Atlas hergestellten Atrappe befand. Die Freude über das Geschenk wurde aber, wie die „Posener Zeitung" erzählt, dem Empfänger sehr getrübt, als ihm auf dem Steueramte eröffnet wurde, daß die Sendung ihrem ganzen Gewicht nach als „Seidenwaare" zu verzollen sei. Alle Einwendungen fruchteten nichts, die Sendung, deren Werth etwa 5 Mark betrug, wurde nur gegen Erlegung des Zolles in Höhe von 8,20 Mark ausgehändigt.

Verantwortlicher Redakteur: [illegible] Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Hirschberg, 29 Dezember. Seit gestern Abend haben wir in hiesiger Gegend heftige Schneestürme mit bedeutendem Schneefall. Die Kommunikation in der Stadt und mit der Umgegend ist wegen des meterhohen Schnees sehr erschwert. Der Bahnverkehr auf der Strecke nach Breslau stockt. Der Frühzug von hier sitzt in Jannowitz fest, der Zug von Breslau, welcher hier um 9 Uhr 48 Minuten eintreffen soll, steckt in Märzdorf. Die Richtung nach Görlitz ist vorläufig noch frei, doch haben die Züge große Verspätungen.

Krefeld, 29. Dezember. Das Rheintrajekt Griethausen Welle der Strecke Kleve-Zevenaar ist wegen Eisganges auf unbestimmte Zeit für den Verkehr gesperrt. Die Reisenden von und nach Holland müssen die rechts-rheinische Bahnstrecke Köln-Oberhausen Zevenaar, oder die Strecke über Nymwegen benutzen.

Braunschweig, 29. Dezember. Justus Hähn, der alleinige Inhaber der Zigarrenfabrik Himmel & Brüll, hat sich wegen Zahlungsschwierigkeiten erschossen.

Rom, 28. Dezember. Wie die „Tribuna" erfährt, erließ der Kriegsminister in Folge neuerer Nachrichten aus Massowah Verfügungen behufs Entsendung einer weiteren Infanterie-Brigade von 6000 Mann nach Afrika. Die Brigade wird in Neapel gebildet und am 15. Januar in 8 Packetbooten eingeschifft.

Rom, 29. Dezember. Der „Popolo Romano" erklärt die Nachricht der „Tribuna" von der Entsendung einer weiteren Brigade nach Afrika für absolut unbegründet.

Petersburg, 29. Dezember. Der „Regierungs-Anzeiger" meldet, daß Lord Churchill am Montag auch von dem Kaiser empfangen worden sei.

Petersburg, 29. Dezember. Lord Churchill kehrt vorläufig nicht nach London zurück, reist vielmehr am Sonnabend nach Moskau.

Madrid, 29. Dezember. Der Graf von Paris und sein Sohn, der Herzog von Orleans, sind gestern in Lissabon zum Besuch des Herzogs von Braganza angekommen

Newyork, 28 Dezember. Der Verkehr auf der Philadelphia-Reading-Eisenbahn ist wieder aufgenommen, jedoch haben mehrere Beamte in Port Richmond, welche dem Bunde der „Ritter der Arbeit" angehören, die Arbeit wieder niedergelegt, da die Gesellschaft es entschieden ablehnt, sich einem Schiedsspruche unterzuordnen. Andere Beamte drohen ebenfalls mit Arbeitseinstellung, indem sie erklären, die Arbeit nur in Folge eines Mißverständnisses wieder aufgenommen zu haben.

Wasserstands-Bericht.

Oder bei Breslau, 28. Dezember 12 Uhr Mittags, Unterpegel + 0,74 Meter. — Elbe bei Dresden, 28. Dezember, 1,70 Meter unter Null. — Magdeburg, 28. Dezember, 0,84 Meter über Null. — Warthe bei Posen, 28. Dezember Mittags, 0,08 Meter.

Danzig, 28. Dezember. Auch bei Plehnendorf ist jetzt voller Eisstand eingetreten. Bei Dirschau steht die Eisdecke unverändert; auf der ungetheilten Weichsel ist das Eis zwar noch in Bewegung, doch ist es an vielen Stellen, so bei Thorn und Graudenz, in einem großen Theile des Flußbettes schon so dicht zusammengeschoben, daß man auch dort baldigen Eisstand erwartet. — Heutiger Wasserstand bei Plehnendorf 3,76 Meter am Oberpegel, 3,70 Meter am Unterpegel; bei Dirschau 3,66 Meter; bei Thorn unverändert.

Ein idyllisches Dasein sollte der neuerworbene Besitz zaubern, in dem eine endlich beglückte Liebe ihren Liebestraum austräumen wollte! Und dieser Besitz wurde der Abgrund, welcher Glück, Träume und Welt verschlang. . . . Der junge Krieger hatte lange um seine Gattin geworben. Der einer glücklichen Verbindung im Wege stehende reiche Onkel war gestorben, alle Hindernisse waren beseitigt. Er nahm seinen Abschied. Bald war ein schönes Gut gefunden, das ihnen das Leben reich und angenehm machen sollte; das von der jungen Frau ererbte Geld wurde zur Erwerbung des angenehmen, romantischen Landsitzes erworben. Aber Schicksal, Zufall oder eigene Schuld oder wie die wunderbaren Fäden heißen, an denen das Leben sich leise fortspinnt — am heiteren Himmel thürmte sich Wolke an Wolke, Schwierigkeit an Schwierigkeit. Das Gut war zu hoch bezahlt, der junge Mann gleich Anfangs betrogen. Doch hätte man es einen ganz unglücklichen Kauf nicht nennen können, wenn der glücklich Liebende die nöthigen Vorsichtsmaßregeln, die bei solch umfangreichem Geschäft so unumgänglich nöthig sind, beachtet hätte. Die eingetragenen Schulden waren mit übernommen und der Kaufgelder-Rest vom Mahlschatz bezahlt worden; aber der falsche Verkäufer hatte verschwiegen und der junge Mann danach nicht geforscht, daß ein bedeutendes Hypotheken-Kapital früher schon gekündigt war und in Folge dessen das Gut bereits zur Subhastation hinneigte. Wie ein herabrollendes Felsstück nur Riesenkräfte aufhalten, so gehört ein bedeutendes Vermögen dazu, einer einmal drohenden Subhastation Einhalt zu thun. Immer näher rollt der Stein dem Abgrunde zu und zieht den sich ihm entgegenstellenden Schwachen mit hinunter. Vergeblich hatte der junge Mann Alles in Bewegung gesetzt, um sein Eigenthum zu retten. Dem Eigennutz, der Habsucht brechen Bitten und Versprechungen nicht die Spitze ab, nur ein Panzer von Gold weiß dagegen zu schützen. Gestern stand er nun ruhig und gefaßt, neben ihm die junge Gattin, um ihr Urtheil zu empfangen. Wurde das Gut hoch verkauft, dann war für sie wenigstens etwas gerettet. Doch von all den freundlich lächelnden höchst gefälligen Menschen geht Jeder nur so weit, bis er mit seiner Forderung gedeckt ist.

Wäre er ein Schurke gewesen, hätte er sein Gut sogleich auch mit Schulden überbürdet, dann würde so mancher von den kalten, behutsamen Geschäftsmännern lebhafter ins Feuer des Bietens gegangen sein, um nur das eigene Geld zu retten. So aber verlief das Geschäft still und ruhig. — Mit dem Glockenschlage sechs hatte es der frühere Besitzer für einen annehmbaren Preis wieder erworben und der junge Mann war ein Bettler.

Der Käufer trat artig auf beide Unglücklichen zu, versicherte mit glatten Worten seine Freundschaft und bat, noch so lange im Schloß zu bleiben, als es ihnen beliebe.

„Ich danke", erwiderte der Angeredete, „ich habe bereits Anstalten zum Räumen getroffen!" — Ein bitteres, unheimliches Lächeln spielte um seine Lippen.

„Sie sind sehr freundlich! Denn ich werde mir erlauben, morgen den ersten Antrittsbesuch zu machen", entgegnete der Andere, und beide Herren verbeugten sich wieder.

Mit festem, ruhigen Schritt, seine sich noch inniger an ihn schmiegende Gattin am Arm, verließ der junge Mann den Saal mit einem Antlitz, das scheinbar Ruhe und Kälte zeigte. So wanderten sie hinaus, beinahe sorglos, beinahe heiter — Anstand, Ehrgefühl und Bildung regelten ihren Schmerz — sie traten in eine neue Welt, die erst ein Obdach für sie bieten wird, wenn der junge Mann seine ganzen Kräfte zusammennimmt, um aus dem Nichts heraus sich eine Existenz zu begründen. Die Rückkehr zur Armee wird Schwierigkeiten bieten, ein anderer Beruf ist nicht erlernt, und Europas Feudalgebiete verbieten dem Manne der Gesellschaft, dem Adligen vollends hundert Erwerbszweige, die man in solchen Fällen in Amerika ohne Weiteres ergreifen würde. Zwischen Ehre und Bedrängniß wird das junge Paar sich so hinfristen. —

Doch mein kleiner Terminkalender greift dem Kalender der Zeit vor. Möge allen Leidenden im Buche der Welten für das neue Jahr ein Merkzeichen stehen, trostreicher, freudenvoller, versöhnender als die schwarzen Striche in den Büchern bedeuten, wo Menschen über die Schicksale der Menschen entscheiden!